εvangel | magazin für missionarische pastoral 1| 2026

Seelsorge zwischen Anpfiff und Amen

Erfahrungen aus der Fanseelsorge beim VfL Bochum

Was hat die Kirche im Ruhrstadion verloren – und was findet sie zwischen Bratwurststand und Fankurve? Michael Diek erzählt von seiner Arbeit als Fanseelsorger beim VfL Bochum: von Gesprächen in den Zwischenmomenten, von Trauer unterm Flutlicht und von einem Ort, an dem Hoffnung und Verlust eng beieinanderliegen. Seine These: Die Kirche muss Gott nicht ins Stadion bringen – er ist längst dort. Ein Plädoyer dafür, seelsorglich dorthin zu gehen, wo der Ball rollt und das Leben laut ist.



Michael Diek ist Pastoralreferent im Bistum Essen. Als katholischer Seelsorger arbeitet er unter anderem in der ökumenischen Fanseelsorge im FanDOM der Lutherkirche am Stadtpark und an Spieltagen des VfL Bochum 1848 im Ruhrstadion.

Wie alles begann

Es war 2014, noch während meines Studiums in Bochum. Mein erstes Spiel im Ruhrstadion beim VfL Bochum 1848: Derby gegen Fortuna Düsseldorf. Die Stimmung hatte mich gepackt. Das Ergebnis lautete 1 : 1 – ich aber war entschieden: Ab jetzt gehe ich hier öfter ins Stadion.

Zu Beginn der Saison 2021 habe ich mich dann getraut, ein Trikot mit der Aufschrift „Seelsorger“ anstelle eines Spielernamens beflocken zu lassen. Zu dem Zeitpunkt war ich bereits fünf Jahre als Pastoralreferent und Seelsorger im Dienst des Bistums Essen tätig. Von da an war ich als Seelsorger in „meinem“ Block Q in der Ostkurve des Ruhrstadions erkennbar.

Und die Reaktionen kamen sofort. Egal ob am Bier- oder Bratwurststand – immer wieder sprachen mich Menschen auf das Trikot an: „Seelsorger? Bist e Pfarrer oder watt?“ Ich bin Seelsorger in der katholischen Kirche, verheiratet, habe Kinder. Meistens folgt darauf erst einmal Schweigen – und dann eine Reaktion: „Finde ich gut, was du machst.“ Einige berichten von Trauer und Verlust. Andere mit Humor: „Heute brauchen wir dich aber nicht, wir werden schon gewinnen.“

Diese Begegnungen haben mich immer fasziniert. Sie bündeln, was Fanseelsorge im Kern ist – und warum sie theologisch ernst genommen werden muss: Menschen begegnen einem Seelsorger an einem Ort, den sie selbst als heilig erleben, ohne dieses Wort je zu benutzen. Das Stadion ist für viele ein Ort des Zusammengehörens, der Gemeinschaft, der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (*Gaudium et Spes* 1).

Was ist Fanseelsorge?

In der Fanseelsorge geht es nicht in erster Linie um eine akute Krisenintervention, auch wenn sie diese Dimension kennt. Sie ist vielmehr eine Form der kategorialen Seelsorge – präsenzorientiert, niedrigschwellig, lebensweltbezogen. Einen vollständigen Überblick über ihre Verbreitung im deutschen Fußball gibt es nicht. Aber ein Blick in die Nachbarstädte genügt, um zu verstehen, dass das Phänomen wächst.

In Dortmund wurde der BVB 1909 durch eine katholische Jugendorganisation gegründet. Aus diesem historischen Zusammenhang ist am Borsigplatz die BVB-Gründerkirche entstanden – ein einzigartiges Projekt, das kirchliche Geschichte und Vereinsidentität zusammenbringt. In Gelsenkirchen-Schalke öffnet die katholische Kirche St. Joseph mit ihrem berühmten Fußballfenster an Spieltagen ihre Türen für alle Fans als offene Kirche auf Schalke. Und in einigen deutschen Stadien gibt es Kapellen, die von evangelischen und/oder katholischen Seelsorger:innen betreut werden. Fanseelsorge ist also keine Einzelerscheinung – sie ist ein Zeichen kirchlichen Aufbruchs an einem Ort, der bisher nicht im Fokus der Pastoral stand.

Meine eigene Arbeit als Fanseelsorger beim VfL Bochum hat sich über mehrere Spielzeiten entwickelt. Den Anfang machte das Projekt FanDOM der örtlichen evangelischen Kirchengemeinde, die ihren Kirchraum an Spieltagen öffnen wollte – ähnlich wie die offene Kirche auf Schalke. Der damalige evangelische Pfarrer Henri Krohn bat mich als katholischen Kollegen, zu diesem Projekt dazuzustoßen. Daraus entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit mit den Fanbeauftragten des VfL Bochum und in der Folge auch mit dem Fanprojekt Bochum. Mittlerweile werden die evangelische Pfarrerin Julia Kreuch und ich vom VfL Bochum mit Kleidung ausgestattet, die uns als Seelsorger:innen erkennbar macht. Wir haben eine offizielle Akkreditierung und Zugang zu verschiedenen Bereichen im Stadion. Ich gehe nun in die dritte Saison als offizieller Fanseelsorger.

Das Stadion als Ort des Heiligen

Das Stadion ist für viele Fans ein sakraler Raum: der heilige Rasen im Fußballtempel. Die Parallelen zwischen Fußball und Glaube, zwischen Fankultur und Kirchenkultur sind zahlreich und mehr als nur metaphorischer Natur: Das Trikot und der Schal kommen einer liturgischen Kleidung gleich. Der Capo, der Vorsänger in der Kurve, gibt Text und Rhythmus der Wechselgesänge vor – wie ein Kantor, der das Geschehen auf dem Rasen begleitet. Woche

für Woche pilgert man ins Stadion, oft mit festen Ritualen vor oder nach dem Spiel, gemeinsam mit Familie und Freunden. Der Saisonverlauf nimmt alle Emotionen auf, die mit Hoffen und Bangen verbunden sind. Die ehemaligen Spieler, die zu Vereinslegenden geworden sind, werden wie Heilige verehrt.

Der Verein selbst greift diese Sprache bisweilen explizit auf. Der VfL Bochum wirbt öffentlichkeitswirksam auf Plakatwänden: „Wo Himmel und Herzen leuchten. Unser Licht. Unsere Liebe." – eine Sprache, die kaum verhüllt, was Fußball für viele Menschen bedeutet: etwas, das über den Alltag hinausweist.

Émile Durkheim hat für diese Dimension einen Begriff geprägt, der bis heute trägt: Efferveszenz – das kollektive Aufwallen von Emotionen in einer Gruppe, das Gemeinschaft stiftet und Sinn erzeugt. Was in einem gut gefüllten Stadion geschieht, wenn 28.000 Menschen gemeinsam singen, leiden, jubeln, ist genau das: ein kollektives Erleben, das die Einzelnen aus sich herausreißt und in etwas Größeres hineinnimmt. Das Stadionerlebnis bietet, was auch die Kirche bietet – oder bieten sollte: Gemeinschaft, Rituale, kollektive Emotion, Zugehörigkeit, den Ausbruch aus dem Alltag und die Berührung mit etwas, das größer ist als man selbst.

Fanseelsorge knüpft an diese Erfahrungen an. Sie erfindet kein religiöses Bedürfnis, das sie dann bedienen könnte. Sie trifft auf ein Erleben, das bereits da ist – und bietet an, dieses Erleben tiefer zu deuten, seelsorgliche Begleitung zu ermöglichen, Worte zu finden für das, was sprachlos macht.

Seelsorge auf der Schwelle – die Praxis

Fanseelsorge geschieht in den Zwischenmomenten. Kurz vor dem Anpfiff. In der Halbzeitpause bei einem Rückstand. Nach dem Abpfiff, wenn sich die Menge langsam in Richtung Ausgang bewegt und die Energie des Spiels noch in der Luft hängt. Diese Momente lassen sich nicht planen. Sie entstehen situativ und individuell. Sie sind nicht inszenierbar – gerade deshalb sind sie so kostbar.

Der Ort spielt dabei eine entscheidende Rolle. Meine Arbeit ist kontextualisiert, gerahmt durch den konkreten Zusammenhang der Zugehörigkeit zum Lieblingsverein. Das Stadion wird für die Fans zu einem Anders-Ort: einem Ort, an dem sie aus dem Alltag aussteigen können, in dem andere Regeln gelten, in dem Dinge möglich sind, die sonst nicht möglich sind. Und es wird auch für mich zu einem Arbeitsort, der vorher nicht da war – der nicht im Fokus der Kirche liegt, der von der Kirche erst entdeckt werden musste.

Ich bin an Heimspielen im Stadion erkennbar präsent, ausgestattet mit Kleidung, die mich als Seelsorger ausweist. Ich bewege mich in den öffentlichen Bereichen in und um das Stadion: Vorplatz, Kurvenumfeld, Heimweg. Ich komme früh und bleibe nach dem Abpfiff. Ansprechbar für alle, zuständig für niemanden Bestimmten. Das klingt schlicht – und es ist der Kern: Ansprechbarkeit als seelsorgliche Grundhaltung. Das ist kein Defizit, sondern Programm.

Die Frage, was ein Fanseelsorger eigentlich macht, begegnet mir regelmäßig – gelegentlich mit einem Unterton, der andeutet, ob das nicht irgendwie unnötig sei. Ich versuche, sie ernst zu nehmen, denn sie enthält einen berechtigten Impuls zur Rechenschaft.

Was daraus entsteht, ist statistisch kaum erfassbar. Manchmal sind es kurze Gespräche: Ein Fan verlässt das Stadion früher als erwartet, weil er gerade eine Nachricht erhalten hat. Ein junger Mann fragt mich nach dem Abpfiff, ob er einmal „richtig reden" könnte. Es folgt ein Gespräch von einer Stunde. Manchmal sind es strukturierte Momente: Totengedenken für verstorbene Mitglieder bei der Jahreshauptversammlung, bei denen die Seelsorge aktiv einbezogen wird. Ökumenische Gottesdienste zum Saisonauftakt oder zu St. Martin. Gespräche mit der Fanbetreuung des Vereins, wenn jemand in einer Krise ist. Die Zusammenarbeit mit dem Sicherheitsdienst, wenn bei Auswärtsspielen Konflikte entstehen und deeskalierend begleitet werden muss. Fanseelsorge ist dabei ausdrücklich nicht gleichbedeutend mit Konfliktprävention oder Ordnungsdienst. Sie hat keinen disziplinierenden Auftrag. Ihr Auftrag ist Zuwendung.

Wenn das Stadion zum Trauerort wird

Ein besonderes Kapitel der Fanseelsorge ist der Umgang mit Tod und Trauer – und er zeigt vielleicht am deutlichsten, was Seelsorge an diesem Ort leisten kann. Im Stadion gibt es längst eine eigene Verabschiedungs- und Trauerkultur: Schweigeminuten, Gedenktransparente, einzelne bengalische Fackeln für verstorbene Ultras. Sie zeigen, dass das Stadion kein Raum der Verdrängung ist, sondern einer, in dem auch der Tod einen Platz hat. Auf Jahreshauptversammlungen der Vereine wird der Verstorbenen gedacht, und mittlerweile haben einige Vereine spezielle Angebote für trauernde Fans entwickelt. Das Projekt Trauer unterm Flutlicht vernetzt Vereine und Fanprojekte, die dem Thema Tod und Trauer einen festen Platz geben wollen.

Im FanDOM gibt es im November jeweils einen ökumenischen Gottesdienst mit dem Gedenken an verstorbene Fans. Und auch die konkrete kirchliche Beisetzung von Fans begleiten meine evangelische Kollegin und ich. Da ist die Trauergemeinde nicht immer in Schwarz gekleidet, sondern häufig in Blau-Weiß. Da sind die Kumpels aus dem Fanklub sehr emotional, weil sie wissen: Ein Platz im Stadion bleibt in Zukunft leer. Der Fanschal findet seinen Platz am Sarg oder an der Urne. Musikalisch werden Lieder aus dem Stadion gespielt – oder Lieder des bekennenden VfL-Fans und Bochumer Rockmusikers Jo Hartmann, der in

einem seiner Texte schreibt:

> „Irgendwann in einer fernen Zeit. In einem heiligen Moment. Werden wir uns gegenübersteh'n und sind wieder vereint."
> (Jo Hartmann – Wieder vereint, 2009)

Diese Beisetzungen gehören zu den bewegendsten Momenten meiner seelsorglichen Arbeit. Weil hier nichts gespielt wird. Weil Fansein und Trauern, Vereinsidentität und Glaube, in einer Weise zusammenfließen, die man planen kann – und doch nicht.

Zwischen den Stühlen – zur Rolle des Fanseelsorgers

Wer in einem Umfeld arbeitet, das nicht originär kirchlich ist, steht immer in einem Spannungsfeld. Einerseits bin ich als Fanseelsorger klar erkennbar – allerdings nicht direkt als kirchlicher Vertreter. Das ist bewusst und notwendig. Ohne diese Erkennbarkeit würde die Begegnung anders beginnen; ohne den kirchlichen Hintergrund hätte sie ihre besondere Qualität nicht. Andererseits agiere ich in einem Raum, der eigene Regeln, eigene Hierarchien und eigene Kulte hat.

Es gibt Spannungen, die ich benennen möchte. Die erste betrifft die Frage der Neutralität: Als Fanseelsorger bin ich selbst Fan. Ich leide mit, wenn der VfL verliert. Ich freue mich mit, wenn ein Last-Minute-Tor fällt. Das ist keine Schwäche meiner Professionalität – es ist die Grundlage meiner Glaubwürdigkeit. Wer nicht mitfiebert, dem glaubt kein Fan, dass er verstehen kann, was es bedeutet, wenn die Mannschaft absteigt. Gleichzeitig bedeutet Parteilichkeit für den Verein nicht Parteilichkeit gegen andere: Auswärtsfans können genauso wie Heimfans mit mir ins Gespräch kommen.

Die zweite Spannung betrifft das Verhältnis zum Verein. Der VfL Bochum ist, wie jeder Bundesligaverein, ein Wirtschaftsunternehmen mit kommerziellen Interessen. Fanseelsorge ist kein Marketinginstrument – und darf es nicht werden. Das bedeutet, dass die Seelsorge unabhängig vom Verein operieren muss. Gleichzeitig braucht sie die strukturelle Einbindung, die Akkreditierung, die logistische Unterstützung. Dieses Spannungsverhältnis ist nicht aufzulösen – es muss bewusst gehalten werden.

Eine dritte Spannung betrifft das Verhältnis zur eigenen Kirchengemeinde. Fanseelsorge ist zeitaufwendig, erklärungsbedürftig, öffentlichkeitswirksam und findet an einem Ort statt, der mit „Kirche" im traditionellen Sinne wenig gemein hat. Einige fragen sich, ob das wirklich zur pastoralen Arbeit gehört. Ich bin überzeugt: Es gehört nicht nur dazu – es gehört zu den wichtigen pastoralen Orten unserer Zeit.

Kirche am Rand – wovon mich diese Arbeit überzeugt hat

Fanseelsorge ist kein Missionsfeld, auf dem Menschen für die Kirche zurückgewonnen werden sollen. Sie ist ein Ort, an dem Kirche Zeugin ist, dass das Evangelium keine Mauern kennt, dass die Zusage Gottes an den Menschen nicht an Kirchenmitgliedschaft gebunden ist.

Papst Franziskus hat in seinem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* das Bild einer Kirche gezeichnet, die hinausgeht, die aufsucht, die nicht wartet. Eine Kirche, die nicht im Schutz ihrer eigenen Institutionen verbleibt, sondern sich aussetzt:

> „Mir ist eine ‚verbeulte' Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist."
> (EG 49)

Fanseelsorge ist eine solche Kirche, die auf die Straße hinausgeht. Ganz in der Tradition von Madeleine Delbrêl, der französischen Mystikerin und Sozialarbeiterin, die die Straße als den Ort beschrieb, an dem Gott zu finden ist. Ich muss Gott nicht mit ins Stadion bringen – er ist bereits dort. Dieser Grundgedanke entspricht dem, was die Theologie *missio Dei* nennt: Gott ist das Subjekt der Mission, nicht die Kirche und die in ihr tätigen Personen. Die Kirche schließt sich der Bewegung Gottes an, sie initiiert sie nicht.

Diese theologische Überzeugung verändert die Haltung: Ich gehe nicht als Experte ins Stadion, der den Fans etwas bringt, was sie nicht haben. Ich gehe als jemand, der aufmerksam ist – für das, was Gott in diesem Raum bereits tut. Und ich stelle mich zur Verfügung für die Momente, in denen jemand das, was er erlebt, mit jemandem teilen möchte.

Perspektiven – was Fanseelsorge die Kirche lehrt

Die Frage, die ich mir stelle, ist nicht: „Wie kann Fanseelsorge der Kirche nutzen?" Diese Frage ist zu eng – sie instrumentalisiert seelsorgliches Handeln. Die richtige Frage lautet: Was sagt uns die Fanseelsorge über die Kirche? Was können wir lernen aus einem Ort, an dem Menschen so anders als in der Pfarrei mit existenziellen Themen in Berührung kommen?

Erstens: Kirche muss dorthin gehen, wo das Leben ist – nicht warten, bis das Leben zu ihr kommt. Das Stadion ist ein Ort, an dem Tausende von Menschen gemeinsam etwas erleben. Wenige Orte bringen Menschen so unmittelbar zusammen wie das Stadion. Diese Energie des Gemeinsamen ist eine Einladung – auch für die Pastoral.

Zweitens: Niedrigschwelligkeit ist keine Qualitätsminderung, sondern eine Haltung. Ein Seelsorger, der ohne Terminkalender, ohne Büro, ohne Erwartung einer Gegenleistung im Stadion steht, macht eine fundamentale Aussage über das Evangelium: Es ist nicht käuflich, nicht an Mitgliedschaft gebunden, nicht an Leistung geknüpft. Diese Aussage wird im

Kontext des Stadions besonders klar – und besonders glaubwürdig.

Drittens: Die Kooperation zwischen Kirche und Verein ist theologisch fruchtbar, wenn beide ihre Identität wahren. Der Verein braucht die Freiheit der Seelsorge, die sich nicht vereinnahmen lässt. Die Seelsorge braucht die Gastfreundschaft des Vereins, der ihr Zugang zu einem Ort gibt, den sie allein nicht hätte. Aus dieser Spannung kann etwas Gemeinsames entstehen.

Und schließlich: Fanseelsorge ist keine Einbahnstraße. Ich gehe ins Stadion und bringe etwas mit – meine Ausbildung, meinen Glauben, meine Präsenz. Aber ich gehe zurück und trage etwas mit mir: die Überzeugung, dass die Geistkraft Gottes überall wirkt. Auch im Stadion.